

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– Januar 2021 –

Schockenhoff, Eberhard: *Kein Ende der Gewalt?* Friedensethik für eine globalisierte Welt. – Freiburg: Herder 2018. 759 S., geb. € 48,00 ISBN: 978-3-451-37812-6

Die Hochzeiten der Friedensbewegung sind vorbei, Krieg scheint wenigstens in manchen Kreisen wieder ein Mittel der Politik geworden zu sein. Wo früher der Ruf nach Frieden den Waffenlärm übertönte, ist es heute der Ruf nach Krieg, der oft vor dem Friedensaufruf steht. Schauen wir etwa nur auf Syrien. Man scheint sich mit der Notwendigkeit des Krieges abgefunden zu haben, die Begriffe „humanitäre Intervention“ oder „Responsibility to protect“ kommen in manchen Punkten als neuer Name für Krieg daher. Sind die Vorstellungen der Friedensbewegten angesichts dieser Situation als Illusionen enttarnt? Stellt sich der Wunsch nach Frieden als unerreichbare Utopie heraus, die in der Friedensethik abgelöst wird durch die alte Vorstellung vom geringeren Übel, vom *minus malum* in der Konzeption eines gerechten Krieges?

Angesichts dieser Situation der teilweisen Ernüchterung durch die konkrete Politik ist es besonders begrüßenswert, dass der leider viel zu früh verstorbene Moralthologe Eberhard Schockenhoff ein *Opus magnum* zur Friedensethik vorlegt. Nicht nur den Umständen, sondern auch der Tradition geschuldet bildet die Auseinandersetzung um die Themen „Krieg“ und „gerechter Krieg“ mehr als die Hälfte des mit 759 S. umfangreichen Werkes. Wie schon in der Antike, in der etwa auf Vasen Kriegs- und Friedensszenen gemeinsam dargestellt wurden, zeigt sich die enge Verbindung von Krieg und Frieden auch im Hinweis darauf, dass der Krieg ein Weg zum Frieden ist, allerdings ein sehr prekärer und in vielen Fällen nur bedingt oder gar nicht zielführender.

Nach einem ersten Teil, in dem sich S. mit dem „Gestaltenwandel des Krieges“ als einer Grundlage der Entwicklung einer Friedensethik befasst, zeichnet er im zweiten Teil die Entwicklung der Lehre vom gerechten Krieg in den verschiedensten Stadien und in der Verklammerung mit den Bereichen der Theologie, Moral, dem Recht oder der Politik nach. Höchst kompetent und differenziert arbeitet er die Veränderungen dieser Lehre unter den sie bestimmenden Leitgedanken heraus, von Moralisierung über Verrechtlichung bis zum von ihm so bezeichneten „Zusammenbruch der Lehre vom gerechten Krieg im 20. Jahrhundert“ (267). Im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg ist das Kap. über die moralische und religiöse Legitimierung des Vernichtungskrieges „in spiegelbildlichen Argumentationsmustern“ von französischer wie auch von deutscher katholischer Seite besonders herausfordernd, auch weil es zeigt, dass die Figur des gerechten Krieges in Bezug auf die Bewertungsmöglichkeit stumpf geworden ist. Dies kommt in verschärfter Form angesichts der Friedensdebatten in der Zeit des Kalten Krieges in der Bewertung von Abschreckung und Nuklearwaffeneinsatz zutage, auch weil diese Argumentationsfigur m. E. zu sehr in Richtung auf

Legitimierung von Krieg angelegt ist und nicht so sehr als Hürde für einen Eintritt in einen Krieg. Wenn man die Kriterien für einen gerechten Krieg ernst nimmt, ist unter den heutigen Bedingungen der Waffenindustrie beispielsweise kaum ein Krieg noch moralisch zu rechtfertigen.

Der Vf. fragt, ob der Schritt zu einer gerechten Friedensordnung, den er als ein Gegenkonzept zum gerechten Krieg ausarbeitet, eher ein Entwurf einer Friedensethik für eine globalisierte Welt sein kann. Um der Beantwortung dieser Frage näherzukommen, nimmt S. die Hoffnung auf Frieden in der Bibel zum Ausgangspunkt. Dabei analysiert er in der Bearbeitung wichtiger exegetischer Ergebnisse der für jede Friedenskonzeption herausfordernden Stellen zu Kriegen und Gewaltverherrlichung, aber auch der messianischen Hoffnung etwa des Umschmiedens von Schwertern zu Pflugscharen wichtige Elemente einer Friedensstrategie. Wenn er in Bezug auf messianische Friedenshoffnungen im AT formuliert: „Was in der Gegenwart nicht mehr erfahren, aber in der Vergangenheit umso fester geglaubt wurde, das wird in gesteigerter Form in die Zukunft verlegt“ (415), dann spricht S. das Problem der Begehbarmachung des Weges auf ein hohes Fernziel an, für das z. T. die realisierbaren Nahziele nicht ausgewiesen werden. In der Darstellung der Friedensbotschaft des NT mit den Mahnungen zur Gewaltlosigkeit in der Bergpredigt etwa gewinnt er einen Bezugsrahmen, der durch verschiedene Bezugsebenen des Friedens wie Versöhnung mit Gott, Versöhnung der Menschen untereinander, der Gegenüberstellung und auch Bezugsschaffung von Friede Christi und Friede der Welt gebildet wird.

Nach diesem differenzierten Einblick in das Friedensverständnis der Bibel mit der Botschaft, dass Friede als Gabe Gottes und Aufgabe des Menschen möglich ist, schreitet S. zur konkreten systematischen Entfaltung einer vom Topos des gerechten Friedens inspirierten Friedensethik, die über die Orientierung am kleineren Übel eines Krieges, in dessen Zusammenhang er die Lehre vom gerechten Krieg sieht, weit hinausgeht. Dazu spricht er zuerst verschiedene Dimensionen des Friedens an. Beispielsweise findet er in der auf den Völkerrechtler Sartorius zurückgehenden Unterscheidung von negativem und positivem Frieden einen Zugang zur Unterscheidung des Konzeptes von gerechtem Krieg und gerechtem Frieden. Auch wenn S. davor warnt, „den Nicht-Krieg als Anfangszustand des Friedens gering zu schätzen“ (505), und auf den „Bedeutungsüberschuss, der über die bloße Abwesenheit des Krieges hinausreicht“ (506), hinweist, so ist doch die Benennung von negativ und positiv zu hinterfragen. Valentin Zsifkovits hat deswegen vorgeschlagen, von positiv und negativ definiertem Frieden zu sprechen (Valentin ZSIFKOVITS: *Ethik des Friedens*, Linz 1987, 27), um dann auch in der Zusammenschau der beiden Perspektiven Frieden als einen Prozess abnehmender Gewalt besonders in Form eines Krieges und zunehmender Verwirklichung der Menschenrechte umschreiben zu können. Dies ist auch auf dem Hintergrund der Tatsache wichtig, dass gerechter Friede oft mit Gewalt wie etwa in den Konzepten einer humanitären Intervention, auf die S. auch mit der Besprechung der Kriterien eines gerechten Krieges eingeht, zu erreichen versucht wird. Gerechtigkeit und Recht bedürfen ja zu ihrer Umsetzung in manchen Fällen der Gewalt, und um aus Gerechtigkeit nicht einen Anlass für gewaltsame Auseinandersetzung zu konstruieren, ist es notwendig, auf Weiterungen von Gerechtigkeit durch höhere Gerechtigkeit im Sinne der Bibel, durch Epikie oder durch Liebe als Sehbedingung für Gerechtigkeit hinzuweisen. Dazu ist auch eine differenzierende Auseinandersetzung mit dem Begriff „Gewalt“ und ihren Erscheinungsformen (etwa willkürliche Gewalt, in Rechtsformen gegossene Gewalt) hilfreich.

Friede ist nur in einer umfassenden Strategie, die auf verschiedenen Existenzebenen und in verschiedenen Bereichen ansetzt, zu gewinnen. Mit verschiedenen Säulen eines gerechten Friedens

(weltweiter Schutz der Menschenrechte, Demokratieförderung, wirtschaftliche Zusammenarbeit, Ausbau supranationaler Verflechtung) gibt der Vf. Wegmarken auf dem Weg zum Frieden an, um sich dann im Kap. „Neue Herausforderungen der Friedensethik“ mit virulenten Punkten wie humanitärer Intervention, Krieg gegen Terrorismus, gezielten Tötungen oder virtuellen Kriegen im Cyber Space zu beschäftigen. Für eine Weiterführung dieses fordernden Ansatzes eines Perspektivenwechsels von gerechtem Krieg zu gerechtem Frieden könnte eine intensivere Bezugssetzung von Teil 3 „Die Hoffnung auf Frieden in der Bibel“ und Teil 4 „Systematische Entfaltung der Friedensethik“ des vorliegenden Buches einen wichtigen Schritt bilden. Jedenfalls liegt in der vorliegenden Publikation so etwas wie ein forderndes und förderliches friedensethisches Vermächtnis von S. vor.

Über den Autor:

Leopold Neuhold, Dr., Professor für Ethik und Gesellschaftslehre an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz (leopold.neuhold@uni-graz.at)